

Provisorisch denken nach Vico und Thomas Mann. Erich Auerbach als Kulturphilosoph

MATTHIAS BORMUTH



Carl von Ossietzky Universität Oldenburg –
Karl Jaspers-Haus, Oldenburg

Abstract

Erich Auerbach can be seen as a cultural philosopher who owes his crucial inspiration Giambattista Vico, writing on the *New Science* throughout his career. Less well known is that the further development of his provisional thinking since „Figura“ was shaped by the influence of Thomas Mann on him, especially from his reflections on the novel *Joseph* onwards. This essay explores these perspectives in the history of Auerbach's ideas closely taking into account his figural thinking and the figure of Abraham as given in *Mimesis*.

1.

Erich Auerbach machte sich in der Romanistik einen Namen, als er 1929 *Dante als Dichter der irdischen Welt* publizierte (Auerbach 1929). Das Buch proklamiert im Titel eine innerweltliche Perspektive des vorläufigen Dichtens, fern einer außerweltlichen Vorsehung. Aber so zutreffend diese Annahme vordergründig wirkt, so führt sie doch hintergründig in die Irre. Denn das provisorische Denken Erich Auerbachs, das seine Interpretation Dantes trägt, speist sich aus dem providentiellen Standpunkt, wie Giambattista Vico ihn im 18. Jahrhundert entwickelte. Dies zeigen sowohl die ersten Arbeiten des Romanisten, die 1922 dem neapolitanischen Geschichtsphilosophen galten, wie auch die Gedanken «Über Absicht und Methode», die Auerbach dem posthum veröffentlichten Werk

Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter 1958 im Horizont Vicos als Einleitung voranstellte (Auerbach 1958, 9-24).

Die kulturphilosophische Orientierung an Vico will dieser Essay in wichtigen Zügen konturieren und zudem auf die besondere Bedeutung hinweisen, die später auch Thomas Mann für Auerbachs sublim providentielle Perspektive zukam. In *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, seinem Opus magnum, erwähnt der Romanist den Romancier und seine Werke *Buddenbrooks* und *Zauberberg* allerdings nur kurz. Aber als er das Buch 1949 von der amerikanischen Ost- an die Westküste nach Pacific Palisades sandte, gestand er Mann im Brief: «Ihre Tätigkeit begleitet mich seit meiner frühen Jugend; kein anderer lebender Schriftsteller hat mich so beständig beschäftigt und ist so sehr meinen Neigungen gemäss wie Sie» (Erich Auerbach an Thomas Mann, 2.3.1949, Auerbach 2017, 52). Entsprechend lässt die Bibliothek Erich Auerbachs, die in wichtigen Teilen heute im Deutschen Literaturarchiv Marbach zugänglich ist, die lebenslange Lektüre der großen Romanen und Erzählungen Thomas Manns nachvollziehen, allerdings ohne Lesespuren¹.

Als Auerbach die Werke Manns zu lesen begann, studierte er Jura. Damals verspürte der bald promovierte Rechtsanwalt den drängenden Impuls, diesen Brotberuf hinter sich zu lassen. So heißt es im Curriculum Vitae, das 1929 zum Antritt der romanistischen Professur in Marburg entstand:

Schon während meines Rechtsstudiums habe ich mich vorzugsweise mit Philosophie, Kunstgeschichte und den romanischen Literaturen beschäftigt und längere Auslandsreisen unternommen, im letzten Jahr vor dem Krieg trat ich zur Philosophischen Fakultät über und begann, bei Morf in Berlin romanische Philologie zu studieren. Bei Ausbruch des Krieges wurde ich Soldat und stand vom Dezember 1914 bis April 1918 im Felde, zuerst beim 2. Ulanenregiment, dann beim Infanterieregiment 466. Nach Wiederherstellung einer schweren Verwundung nahm ich Ende 1918 mein Philologiestudium wieder auf².

Folgt man den Aufzeichnungen aus dem Revolutionswinter 1918/19, die sich unter Auerbachs Büchern in einem Kalender fanden, nutzt er literarische Studien, um die persönliche und gesellschaftliche Krise zum Besseren zu wenden: «Die Lage ist schrecklich. Wenn irgendein Leben noch zu führen ist, und irgend ein Ausweg – so sollen diese Zeilen mich erinnern. / Was auch geschieht; es ist bei der Sache zu bleiben» (von Bülow 2018, 260). Die leidenschaftlichen Lektüren, die dem Rolandslied, Chrétien de Troyes' *Yvain*, Dantes' *Divina Comedia*, Boccaccio, Antoine de la Sale, Rabelais, Montaigne und Cervantes gelten, waren von persönlichen Fragen, fern philologischer Systematik, geprägt. Viele der Autoren wird Auerbach ein Vierteljahrhundert später in *Mimesis* literaturhistorisch

¹ Ich danke Ulrich von Bülow, mit dem ich noch im Juni 2025 alle Thomas Mann-Bände in der Auerbach-Bibliothek einsehen konnte.

² Das CV wird zitiert nach: Barck / Tremel 2007, S. 199.

verorten. Nicht fachliche Erkenntnis, sondern persönliche Einsicht suchte der werdende Philologe damals in den Werken der romanischen Klassiker:

In schmutzigen Büchern, in einer schwierigen Sprache, in labyrinthischen, nutzlos verzwickten Gedankengängen liegen die alte Verse, beschmiert von philologischer Kritik von oben bis unten; verzweifelt kramt man herum in alldem Zeug; und mit eins blitzt etwas auf und strahlt und alles wird hell (von Bülow 2018, 257).

Während er diese philologisch-literarische Leidenschaft entwickelte, ging Auerbach deutlich auf Distanz zum politischen Engagement seiner radikalen Freunde. So kritisierte er die Aktivitäten Friedrich Burschells, der Adjutant bei Kurt Eisner in der Münchner Räterepublik war. Auch kommentierte er sarkastisch in Berlin die Flugblätter der Arbeiterräte, die ihm vor Augen kamen: «Welch entsetzliche Verwirrung. Ich fürchte es ist nichts zu tun. Man muss sie austoben lassen. [...] Alle wollen, und keiner weiss, was» (von Bülow 2018, 257). Mit ähnlicher Skepsis betrachtete der 1892 in Berlin-Charlottenburg geborene Spross einer vermögenden jüdischen Familie die expressionistische Programmatik:

„Der Mensch steht auf.“ Ach Gott. Mit Sozialismus und dauernder Wählerei. – Sozialismus und Kapitalismus gehören zu einander (wie der Teufel zu seiner Großmutter). Bei beiden dreht es sich um Essen Trinken Wohnen Anzieh'n; oder noch schlimmer: ums Aufdenkopfspucken können. / Alles sehr wichtig. Aber mich geht's nicht an (von Bülow 2018, 259).

So gehören wohl nicht zufällig Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* zu Auerbachs damaligen Lektüren, wie eine frühe Ausgabe in seinem Nachlass zeigt. Liest man vergleichend die Aufzeichnungen, die der Romancier zu jener Zeit über die revolutionären Umtriebe in München machte, so ist ihr antirevolutionärer Duktus noch stärker. Nach dem Zusammenbruch der Münchener Räterepublik diskutiert er im Mai 1919 mit Ernst Bertram, dem gelehrten Freund und Nietzsche-Forscher, «die geistige Lage, die Notwendigkeit einer Kulturfront gegen allen nicht nur unnationalen, sondern weltgefährlichen ekstatischen Extremismus» (Mann 1981, n.n.).

Aber über die nächsten Jahre öffneten sich beide der Weimarer Republik. Vielleicht hörte Erich Auerbach im Oktober 1922 im Berliner Beethoven-Saal Thomas Manns Rede «Von deutscher Republik», die emphatisch auf die Ermordung des jüdisch-liberalen Ministers Walter Rathenau reagierte und zuletzt in aller Ambivalenz die demokratische Staatsform würdigte: «Und wir huldigen ihrer positiven Rechtsform, als deren Sinn und Ziel wir die Einheit des politischen und nationalen Lebens zu begreifen haben, indem wir unsere noch ungelenken Zungen zu dem Rufe schmeidigen: „Es lebe die Republik!“» (Mann 1922, 166).

2.

Als Ort der geistig-politischen Besinnung war für Erich Auerbach besonders das Oberseminar von Ernst Troeltsch wichtig. Als Heidelberger Theologe war dieser zu Anfang des Krieges noch sehr nationalistisch aufgetreten; aber erst mit der Übernahme der Berliner Professur, die stark kulturphilosophisch ausgerichtet war, ernüchterte Troeltsch im Zuge der desaströsen Entwicklungen. In der jungen Republik machten die viel gelesenen *Spectator-Briefe* ihn zum Apologeten des demokratischen Weges im politisch interessierten Bürgertum (Troeltsch 2015). Der illustre Intellektuellenzirkel, der sich in Berlin um den liberalen Gelehrten gebildet hatte und zu dem auch Auerbachs späterer Freund Walter Benjamin gehörte, suchte sich geschichtsphilosophisch einen kritischen Überblick zu verschaffen. Dies zeigte 1922 nach dem frühem Tod Ernst Troeltschs *Der Historismus und seine Probleme* (Troeltsch 1922).

Zu den in Troeltschs Zusammenschau verhandelten Autoren zählte auch Giambattista Vico, dessen Werk *Die neue Wissenschaft von der gemeinschaftlichen Natur der Menschen* Erich Auerbach besonders faszinierte. Seine intensive Beschäftigung mündete in einer Abschlussarbeit zu Vico, nach der er sich entschied, die *Scienza nuova* neu zu übersetzen. In der Einleitung ruft Auerbach auch seinen Berliner Lehrer ins Gedächtnis: «Insbesondere fühle ich die Verpflichtung des Dankes gegenüber dem Andenken Troeltschs, von dem die belebende Anregung zu meiner Beschäftigung mit Vico ausging» (Auerbach 1924, 39).

Die essayistische Summe seiner Examensstudie *Vicos Auseinandersetzung mit Descartes* hatte Auerbach im liberalen Münchner Journal *Der neue Merkur* erscheinen lassen. Jenseits der politischen Wirklichkeit suchte er bei dem Geschichtsphilosophen eine überpolitische Wahrheit. Der junge Intellektuelle skizzierte scharf die empirisch, technisch und ökonomisch spürbare Krise der westlichen Zivilisation nach dem Ersten Weltkrieg:

[D]ie erfahrungsmäßige Durchforschung dieser erscheinenden Welt läßt uns leer, wir bleiben fremd und unvertraut auf dem Boden, den wir bewohnen; und, wie es sich schrecklich genug jetzt offenbart, wir sind durch alle äußere Vervollkommenung nicht einmal fähig geworden, die Ökonomie der menschlichen Gesellschaft einigermaßen in Ordnung zu halten, was manchem früherem Geschlecht mit geringeren Mitteln gelang (Auerbach 1922, 377).

Sein kurzer Essay beschwört in dieser Lage das provisorische Geschichtsdenken Vicos in seiner providentiellen Aktualität, das erlaube, das Unglück der Zeit auf seinen höheren Sinn hin zu deuten:

Über dem allen aber ist die Sehnsucht geblieben uns eingereiht zu fühlen in einen erhabenen Plan, um dessentwillen das Böse gut, das Kläglichke rein, das Entsetzliche groß ist; über Blut und Hunger, über Geschwätz und Verwirrung, über Leben und Tod hinaus einen ewigen Weg der Vorsehung zu finden, damit wir gefaßt ertragen können, was uns geschieht (Auerbach 1922, 377).

Die Abschlussarbeit hatte die deutliche Kritik an der modernen Rationalität, die im 17. Jahrhundert von Descartes initiiert worden sei, genauer zurückgeführt:

Der Name Descartes steht hier nicht nur für sich allein, sondern als Repräsentant seiner Zeit. [...] Nichts blieb als die rechnende Vernunft [...]. Die Geschichte wurde zum Betrug, der Mythos zum Aberglauben, und wenn man erst einmal die ganze Welt bekehrt hatte, so konnte aus vernünftiger Rechnung der utopische Staat beginnen (Auerbach 1921a, 362).

Angesichts der bedrängenden Frage, warum die westliche Zivilisation einer katastrophalen Selbsterfleischung verfallen war, betont schon die Abschlussarbeit eine göttliche «Vorsehung», die aber vom selbstherrlichen Menschen, der sich dem prometheischen Traum von Wissenschaft und Technik verschrieben habe, nicht mehr ernst genommen werde. Aus diesem Grund stellte sich Auerbach mit der Studie auch gegen Benedetto Croce, dessen Werk *Die Geschichtsphilosophie Giambattista Vicos* er einige Jahre später übersetzen sollte (Croce 1927). Polemisch heißt es: «„Der Mensch schafft die menschliche Welt [...] und der Mensch ist ihr Gott.“ Dass Croce so denkt, wollen wir gern glauben, aber Vicos Meinung war es nicht. Für ihn ist die Vorsehung, und nicht der Mensch, der Gott der Geschichte» (Auerbach 1921a, 369).

Auch der Essay pointiert Vicos «tolles Buch» als unzeitgemäßen Protest gegen den Geist einer allzu selbstgewissen Aufklärung:

Und wenn Croce bedauert, daß der Glaube an einen transzendenten Gott ihm den Blick getrübt habe und er also den Begriff des Fortschritts nicht erkannte, so scheint uns dies ein arger Fehlgriff. Freilich wirkt Vicos Vorsehung in den empirischen Stadien der Geschichte, aber sie ist doch ewig und unveränderlich, nicht immanent im jeweiligen Zustand, sondern ihn bestimmend nach ewigem Ratschluß: das Erlebnis eines Gläubigen (Auerbach 1922, 379f).

Ebenso wird die Vorrede zur Übersetzung der *Neuen Wissenschaft* zwei Jahre später implizit Croce scharf angehen: «[E]s geht auch nicht an, Vico als Entdecker und Bekenner einer immanenten Vorsehung hinzustellen, und zu bedauern, daß ihn der leidige Katholizismus den modernen Begriff des Fortschritts nicht finden ließ.» (Auerbach 1924, n.n.) So zeigen die frühen Texte zu Vico allesamt deutlich, dass Auerbach ihn im Horizont eines stillen Glaubens liest, der geschichtsphilosophisch in der diesseitigen Welt nicht aufgeht, ohne die Perspektive einer jenseitigen genauer zu eröffnen.

Diese skeptisch-religiöse Einstellung kommt Thomas Mann nahe, dessen *Betrachtungen eines Unpolitischen* der westlichen Zivilisation mit Fortschrittsdünkel äußerst kritisch begegnen und emphatisch die deutsche Metaphysik nach Schopenhauer und Nietzsche betonen. So heißt es am Ende des Kapitels «Vom Glauben»:

Der Glaube an Gott ist ein anderer Glaube, als der an den Fortschritt. [...] Wenn ich aber sage: Nicht Politik, sondern Religion, so brüste ich mich nicht, Religion zu besitzen. Das sei ferne von mir. Nein, ich besitze keine. Darf man aber unter Religiosität jene Freiheit verstehen, welche ein Weg ist, [...] ein Suchen, Versuchen, Zweifeln und Irren [...] – nun, vielleicht daß ich von solcher Freiheit und Religiosität etwas mein eigen nenne (Mann 2009, 583).

Auch der *Zauberberg*, dessen Anfänge in die Revolutionszeit zurückreichen, bietet mit den Gesprächen zwischen Settembrini und Naphta implizit jene verhalten providentielle Perspektive auf die Geschichte, die Erich Auerbach in den Überlegungen zu Vico anders entwickelt hatte. So unterschiedlich Settembrini und Naphta im *Zauberberg* denken, vertreten sie als intellektuelle Typen bar aller Skepsis polemisch die Idee eines eindeutig möglichen Fortschritts, der sich innerhalb der Geschichte konsequent vollziehen werde. Settembrini denkt deutlich providentiell im Sinne eines aufgeklärten Progresses, während Naphta die geschichtliche Vorsehung in Form einer religiös-revolutionären Reaktion vereindeutigt. Zwar anerkennt Thomas Mann in seiner ironischen Darstellung die Sehnsucht nach einer höheren Providenz, sein provisorischer Blick überschreitet aber nicht die Grenzen der humanen Skepsis, ganz den irdischen Grenzen des menschlichen Standpunktes eingedenk (Mann 2001).

Auf den *Zauberberg* und die uneindeutig schwebende Position literarischer Geschichtsbetrachtung nimmt Erich Auerbach am Ende von *Mimesis* in allgemeiner Form Bezug:

Manche Schriftsteller haben ihre eigenen Methoden gefunden oder Versuche unternommen, um die Wirklichkeit, die sie zum Gegenstand nehmen, in wechselnder Beleuchtung und Schichtung erscheinen zu lassen, oder um den Standort, sei es der anscheinend objektiven, sei es der rein subjektiven Darstellung zugunsten einer reicheren Perspektive aufzugeben (Auerbach 2024, 514).

3.

Das kulturphilosophische Denken, das zwischen dem provisorischen Standort des Menschen und providentiellen Anliegen ausgespannt ist, gründet von Vico her auch in der Überzeugung, dass geschichtliche Abläufe zwischen Barbarei und Zivilisation regelmäßig wechseln. Dieser Gedanke drängte sich Erich Auerbach nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs auf. Thomas Mann fasste diese am Ende des *Zauberbergs* als «Donnerschlag» zusammen, den sein unscheinbarer Held, der Hamburger Bürgersohn Hans Castorp, erfährt, vom Erzähler mit der furchtbaren wie bangen Frage auf die Schlachtfelder des Weltkrieges entlassen: «Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?» (Mann 2001, 1083).

Die geschichtsphilosophische Perspektive einer zyklischen Bewegung kann Erich Auerbach seit Ende der 1920er Jahre als Ordinarius in Marburg genauer erkunden. So bietet er mit der Studie *Vico und Herder* eine neue Möglichkeit, die europäische Katastrophe zu verarbeiten, indem er seiner Leserschaft Vicos Vorstellung von dem dreiphasigen Kreislauf der Geschichte ins Gedächtnis ruft. Das barbarische Urstadium, das heroische Zeitalter und die bürgerliche

Blütezeit waren demnach sich ablösende Zustände, die verschiedene Fähigkeiten des Menschen hervorbrächten. Er blickt dabei äußerst kritisch auf das «bürgerlich vernünftige Zeitalter», das bis 1914 als Garant allgemeiner Sekurität gegolten hatte:

In ihm herrscht das Bewußtsein der natürlichen Gleichheit der Menschen, die Sinnlichkeit verliert ihre Kraft, die Phantasie verarmt; Vernunft, Abstraktion, philosophische Religion, ausgleichende Gerechtigkeit nach Lage des Falles, Befreiung von den Formen begründen die demokratischen Republiken; doch alsbald beginnen die materiellen Interessen der Interessen der Gesetze zu spotten, die Einzelinteressen, die nicht mehr wie in der Standesrepublik der Heroen mit denen des Staates zusammenfallen, schaffen Unordnung und Kampf aller gegen alle; in diesen Kämpfen wird einer der Herr und begründet die aufgeklärte, überpersönliche, absolute Monarchie (Augustus). Dies ist die Blüte der Gesinnung, doch dauert sie nicht, alsbald beginnt Hypertrophie der Vernunft und des Lebensgenusses, Luxus, Übermut, Gottlosigkeit, Rückfall in die Barbarei; die Kultur verfällt, neue barbarische Völker treten auf, wieder beginnt der Umlauf mit Heroen [...]; dies ist die zyklische Wiederkehr, der *ricorso*, den Vico am Mittelalter darstellt, der aber als ewig wiederkehrend gedacht ist (Auerbach 1932, 222).

Da die zyklische Anlage der Geschichte auch in jedem Menschen zu finden sei, könne man die *Neue Wissenschaft* sowohl als «Geschichtsphilosophie» wie auch als «philosophische Anthropologie» lesen. Diese Aussage ist zentral, da Auerbach so den Akzent stark auf die Konstitution des Menschen legt, dessen Fähigkeit zu Gut und Böse, zu Zivilisation und Barbarei, als stete Voraussetzung für die kreisförmige Bewegung der Historie wirkt (Auerbach 1936, 232). Vicos «Wissenschaft vom Menschen» sei am «Gemeinsam-Menschlichen durchaus nicht in einem gebildeten, aufgeklärten und fortschrittlichen Sinne» orientiert, sondern stehe «in der ganzen, großen und schrecklichen Wirklichkeit der Geschichte» (ivi, 234). Vico habe die Primitiven nicht nach seinem Bilde verharmlost, sondern «den Anderen in sich selbst entdeckt»: «Das ist seine Humanität, etwas weit Tieferes und Gefährlicheres als das, was man zumeist unter diesem Wort versteht» (*ibid.*).

Vico bietet Auerbach nicht nur einen kulturphilosophischen Schlüssel zum Verständnis der Zeit und des Menschen. Zugleich weist sein Gespür für die poetischen Ausdrucksformen des Menschen, die für die zivilisatorischen Entwicklungen notwendig seien, auch den Weg zur inneren Überwindung der Krise. Denn er verknüpft die Erinnerungen an die archaische Bildlichkeit der Sprache, wie Auerbach hervorhebt, mit einem Plädoyer für eine Renaissance des Dichterischen, das im Zeitalter purer Vernünftigkeit vergessen worden sei: «Jene Urmenschen waren „von Natur Dichter“ und je näher die späteren Dichter ihnen standen, umso größere Dichter waren sie; das völlig aufgeklärte Zeitalter ist undichterisch» (Auerbach 1929b, 382). Das kulturelle Reservoir, das in der dichterischen Sprache der Völker vorliegt, mag den Zeitgenossen helfen, die allen gemeinsame Natur zu bändigen und ein geschichtlich sinnvolles Leben zu entfalten. Es ist demnach vor allem die Dichtung Dantes, die Vico als herausragendes Beispiel für die Möglichkeit versteht, sprachlich in die Tiefe des

Menschen vorzudringen. Auch ist Auerbach angetan von Vicos Blick auf Homer, der als eine Vielzahl von Einzelpersönlichkeiten zu denken sei. Auerbach sah in Vico den ersten Kulturhistoriker, der Homer und Dante wieder in ihrer Bedeutung verstanden habe (Auerbach 1932, 220). Mit *Dante als Dichter der irdischen Welt* und *Mimesis*, dessen Eingangskapitel Homer und das Alte Testament vergleicht, vertieft Auerbach den poetischen Horizont Vicos.

4.

Auf dem Weg zu *Mimesis*, das Erich Auerbach im Frühjahr 1942 in Istanbul zu schreiben beginnt und drei Jahre später mit dem Ende des Krieges abschließt, ergänzt er Vicos provisorisches wie zyklisches Denken, konzentriert um den Begriff der «Jederzeit». Bald nach der Ankunft am Bosphorus im Herbst 1936 beginnt Auerbach die methodische Studie «Figura», die 1938 in *Archivum Romanicum* erscheinen kann. Sein späteres Nachwort zu *Mimesis* fasst die für sein Buch grundlegende «Untersuchung der Bedeutungsgeschichte des Wortes figura» knapp zusammen:

Für die gedachte Anschauung bedeutet ein auf Erden geschehener Vorgang, unbeschadet seiner konkreten Wirklichkeitskraft hier und jetzt, nicht nur sich selbst, sondern zugleich auch einen anderen, den er vorankündigt oder bestätigend wiederholt; und der Zusammenhang zwischen Vorgängen wird nicht vorwiegend als zeitliche oder kausale Entwicklung angesehen, sondern als Einheit innerhalb des göttlichen Planes, dessen Glieder und Spiegelungen alle Vorgänge sind (Auerbach 2024, 544).

Das vieldeutige figurale Denken lebt vom Spannungsbogen zwischen der provisorischen und providentiellen Perspektive, die Auerbach eingangs von *Mimesis* in der jüdischen Abraham-Geschichte entfaltet. So erscheint das geforderte Opfer des Sohnes menschlich absurd, aber konsequent als Glauben, da der Erzvater bereit ist, der göttlichen Stimme zu gehorchen. Der Interpret bringt die hermeneutische Ungeheuerlichkeit der biblischen Geschichte, die ständig zu neuen Deutungen herausfordere, der säkularen Leserschaft eindringlich zu Bewusstsein:

Daß Gott auch den Frömmsten aufs schrecklichste versucht, daß unbedingter Gehorsam die einzige Haltung vor ihm ist, daß seine Verheißung aber unverrückbar feststeht, mag auch sein Ratschluß noch so sehr dazu angetan sein, Zweifel und Verzweiflung zu erregen – das sind wohl die wichtigsten in der Isaakgeschichte enthaltenen Lehren, aber durch sie wird der Text so schwer, so inhaltsbeladen [...] . Und da ja in der Tat so vieles daran dunkel und unausgeführt ist, und da er weiß, daß Gott ein verborgener Gott ist, so findet sein deutendes Bestreben immer neue Nahrung (Auerbach 2024, 21f).

Diese Zuspitzung lebt von der existentiellen Deutung der Opferung Isaaks, wie sie Kierkegaard in *Furcht und Zittern* ausgelegt hatte. Franz Kafka gehörte zu dessen gründlichsten Lesern, der in den eigenen Erzählungen und Romanen die Absurdität der menschlichen Lage und die Dunkelheit der göttlichen Vorsehung allegorisch wie kryptisch verdichtete³. Auerbach erkennt in Kafka den «moderne[n] Schriftsteller[n]», dessen «Welt durch ihre grausame Verzerrung an überaus konsequenten Irrsinn» erinnere (Auerbach 2024, 69).

Aber der Literaturhistoriker sieht für seinen Geschmack auch die Gefahr, dass diese Wahrnehmung der Wirklichkeit sich als Erinnerungsarbeit bei James Joyce und Marcel Proust teilweise in Bildungsfuror und Selbstbezüglichkeit teilweise zu verlieren drohte. Aber bei aller Kritik lobt er im Sinne seines kulturphilosophischen Denkens sowohl für *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* als auch für *Ulysses* die «symbolische Jederzeitlichkeit des im erinnernden Bewußtsein fixierten Ereignisses» (Auerbach 2024, 533). Auerbach zieht auch einen sprechenden Vergleich zu Thomas Mann, der sich hier als noch ergiebiger erweist, da er «seit dem Zauberberg, ohne im mindesten seine Tonlage aufzugeben (in der der erzählende, kommentierende, objektivierende, sich an den Leser wendende Schriftsteller stets anwesend ist), sich immer mehr mit Zeitenperspektive und symbolischer Jederzeitlichkeit des Geschehens einläßt» (Auerbach 2024, 534).

Man kann an dieser Stelle von *Mimesis* ahnen, dass Auerbach mit seiner Andeutung auf spätere Werke den 1928 entstehenden *Joseph*-Roman meinen dürfte, dessen erster Band im Herbst 1933 erschien. Schlägt man dessen Eingangskapitel «Höllenfahrt» auf, so wird offensichtlich, wie stark der Romanist, vom provisorisch-providentiellen Denken von Vico herkommend, sich in «Figura» auch vom mythischen Denken Thomas Manns anregen ließ, ohne dies weiter kenntlich zu machen. Denn der für Auerbach entscheidende Terminus der «Jederzeit» entstammt dem methodischen Präludium des historischen Epos. Thomas Mann war die Anleihe aufgefallen. Als der Romancier im Frühjahr 1939 in Princeton als Gastprofessor wirkt, liest er zufällig die Studie Auerbachs und erkennt den Bezug auf sein Werk sofort, wie sein Tagebuch festhält: «Abends gelesen „Figura“, gelehrte Schrift von Erich Auerbach. Firenze. Erstaunliche Erkundungen im „Joseph“» (Mann 1980b, 405).

In der «Höllenfahrt» sieht Thomas Mann die Katastrophe der «Sintflut» als mythisches Abbild von wiederkehrenden Katastrophen, welche die sündige Menschheit jeweils betreffen, ohne dass ein Uranfang oder Ende letztlich abzusehen wären. Eine solche «Heimsuchung» – für den Romancier ein sprechender Begriff für die furchtbare oder segensreiche Begegnung mit dem Göttlichen – kann nur als wiederkehrendes Geschehen in dem dramatischen wie ewigen Kampf zwischen Gut und Böse verstanden werden:

³ Vgl. meine Studie Bormuth 2024, 75f.

Jederzeit waren die Wege des Fleisches verderbt oder konnten es bei aller Frömmigkeit sein; denn wissen auch die Menschen, ob sie es gut oder schlecht machen vor Gott und ob nicht, was ihnen gut scheint, den Himmlischen ein Greuel ist? Die blöden Menschen kennen Gott nicht und nicht den Ratschluß der Unterwelt; jederzeit kann die Nachsicht sich als erschöpft erweisen, das Gericht in Kraft treten (Mann 1983a, 28f).

Und mit emphatischen Worten umreißt Thomas Mann das mythisch Rätselhafte am Jederzeitlichen, den plötzlichen Einbruch der verborgenen Mächte, des ewig Göttlichen in die vorläufigen Geschehnisse: «Jederzeit, das ist das Wort des Geheimnisses. Das Geheimnis hat keine Zeit; aber die Form der Zeitlosigkeit ist das Jetzt und Hier» (Mann, 1983a, 29).

Am Begriff des «Einst» unterscheidet er in der «Höllenfahrt» mit sublimierender Genauigkeit zwischen der horizontalen Perspektive der irdischen Chronologie und der in diese unverhofft einbrechenden Vertikale:

Was uns beschäftigt, ist nicht die bezifferbare Zeit. Es ist vielmehr ihre Aufhebung im Geheimnis der Vertauschung von Überlieferung und Prophezeiung, welche dem Worte „Einst“ seinen Doppelsinn von Vergangenheit und Zukunft und damit seine Ladung potentieller Gegenwart verleiht (Mann 1983a, 30).

Blickt man von daher auf das figurale Denken Erich Auerbachs, werden die Parallelen evident, die sich in «Figura» wenige Jahre später zeigen. Wichtiger Ausgangspunkt in seinen Überlegungen ist der römische Rhetor Augustinus. Nach seiner Bekehrung entfaltet dieser als Kirchenvater inmitten des sich andeutenden Untergangs des römischen Reiches den überhistorischen Deutungshorizont der Bibel, d.h. er sucht den figuralen Sinn der historisch dunklen Geschehnisse im Passionsmotiv zu erfassen. Auerbach zufolge besitzt Augustinus eine «Idealität, die das konkrete Ereignis, so vollständig es auch erhalten bleibt, als figura aus der Zeit heraus und in die Perspektive der Jederzeitlichkeit und Ewigkeit versetzt» (Auerbach 1938, 70).

Die philologische Deutung von «figura» als «bildlich-rhetorische Umschreibung» bleibt bei Auerbach bewusst vage. Er gibt den Eindruck eines tieferen Schattenspiels, das um des ewigen Heiles willen in irdischen Verhältnissen betrieben werde, und dabei zuletzt auch den «halb spielenden Mythos Ovids ins Wirkliche und zugleich Geistige, also ins Eigentliche, Bedeutende und Existentielle» bemühe (Auerbach 1938, 71).

Entscheidend für die Jederzeitlichkeit ist in «Figura» die später in *Mimesis* angewandte Idee der «Präfiguration», die vor allem Paulus brieflich entwickelt habe. In seiner «Heidenmission» habe er gezielt Passagen der jüdischen Bibel als Vorformen der Mission und Passion Christi gedeutet. Dies habe er allerdings im «schärfsten Gegensatz zum Judentum» getan, mit dem Ziel, «das Alte Testament seines normativen Charakters zu entkleiden und als bloßen Schatten des Kommenden» zu verstehen:

Es wird ihm im ganzen aus einem Gesetzbuch und einer Geschichte Israels zu einer einzigen großen Verheißung und Vorgeschichte Christi, in der nichts endgültige Bedeutung, sondern alles Vorbedeutung ist, welche sich jetzt erfüllt hat; in der alles ‚für uns geschrieben‘ [...] ist und in der eben die bedeutendsten und heiligsten Vorgänge, Sakramente und Gesetze vorläufige Vorformen und Figurationen Christi und des Evangeliums sind (Auerbach 1938, 74f).

Die prominente Stellung, welche die Opferung Isaaks als alttestamentliche Präfiguration von Christus als Passionsfigur in *Mimesis* einnehmen wird, deutet sich in «Figura» schon an, wenn die Erläuterung der «Jederzeitlichkeit» als Deutungsfigur zuletzt im Abendmahl als kirchlich besonders wichtigem Sakrament veranschaulicht wird:

Die Figuren sind also nicht nur vorläufig; sie sind zugleich auch die vorläufige Gestalt eines Ewigen und Jederzeitlichen. [...] Das wird besonders augenfällig im Sakrament des Opfers, im Abendmahl, dem pascha nostrum, das figura Christi ist. Dies Sakrament, das sowohl Figur wie Symbol ist und das geschichtlich schon längst, nämlich seit seiner ersten Stiftung im alten Bunde, bestanden hat, zeigt aufs reinste zugleich das sinnlich Gegenwärtige, das verhüllt Vorläufige und das von Anbeginn Jederzeitliche, welches den Figuren innewohnt (Auerbach 1938, 79f).

Entsprechend findet sich in der «Höllenfahrt» einige Jahre zuvor ein Rekurs auf den «Mythos» der Passion, der mit der Geburt Jesu als tragendem «Mysterium» einsetzt und vieldeutig bleibt:

Zeiten, in denen man darüber streiten konnte, ob die Oblate der Leib des Opfers ‚sei‘ oder ihn nur ‚bedeute‘, sollten erst dreitausend Jahre später sich einstellen; aber auch diese höchst müßigen Erörterungen haben nichts daran zu ändern vermocht, daß das Wesen des Geheimnisses zeitlose Gegenwart ist und bleibt. Das ist der Sinn des Begängnisses, des Festes. Jede Weihnacht wieder wird das welterrettende Wiegenkind zur Erde geboren, das bestimmt ist, zu leiden, zu sterben und aufzufahren (Mann 1983a, 30).

5.

Die «Höllenfahrt» ist sicherlich für Erich Auerbach auch insofern wichtig, als der prominente Auftritt Abrahams am Anfang von *Mimesis* sicherlich durch die dortige Charakterisierung des Erzvaters als jederzeitlicher Erscheinung des menschlichen Exils angeregt wurde. Thomas Mann schreibt, er habe sich «mit seinem Anhang auf unbestimmte Wanderschaft» begeben, die auch innerlich begründet wird, «weil er das als das Richtigeste und seinem unzufriedenen, zweifelvollen, ja gequälten Zustande Angemessenste empfunden hatte» (Mann 1983a, 9). Der Romancier bindet das auffallende Äußere Abrahams vor allem an seine innere Eigenart:

Unruhe der Seele, sich äußernd in einer Unrast des Leibes, die mit dem Leichtsinn gewöhnlicher Wanderlust und abenteuernder Freizügigkeit wenig zu schaffen hatte,

vielmehr die Getriebenheit und Heimsuchung eines Einzelnen war, in dessen Blut sich Schicksalsentwicklungen dunkelanfänglich vorbereiteten (Mann 1983a, 10).

Abraham ist in der Erzvätergeschichte der erste Heimatlose, der ob der «Ausstrahlungen seines neuartig-persönlichen Gotteseerlebnisses» unter den Menschen Aufmerksamkeit erregte und selbst überzeugt war von «seines Leidens Zukunftsträchtigkeit». Diese mythische Passionsfigur wird ob seiner inneren Beunruhigung und äußeren Drangsale zum Hoffnungsträger vieler: «Nicht umsonst, so vernahm er von dem neuerschauten Gott, soll seine Qual und Unrast gewesen sein. Sie wird viele Seelen befruchten, wird Proselyten zeugen, zahlreich wie der Sand am Meer, und den Anstoß geben zu Lebensweitläufigkeiten, die keimweise in ihr beschlossen sind» (Mann 1983a, 12).

Schon seit dem Herbst 1933 wird Auerbach die Worte über Abraham als unruhigen Exilanten genau wahrgenommen haben. Er selbst scheute sich allerdings wie Thomas Mann lange, die politisch bedrängende Lage wirklich ernst zu nehmen. Auerbach wählte sich als Kriegsteilnehmer zunächst in der scheinbaren Sicherheit des «Frontparagraphen», bis er im Sommer 1935, in Marburg beruflich zunehmend isoliert, auf einer Italienreise Walter Benjamin brieflich gestand: «Ich lebe dort zwischen lauter Menschen, die nicht unserer Herkunft sind, ganz andere Voraussetzungen haben – und alle so denken wie ich. Das [...] verführt zu dem Glauben, daß das etwas sei, worauf man bauen könnte» (Erich Auerbach an Walter Benjamin, 6.10.1935, Auerbach 2017, 128f). Im Jahr darauf verließ Auerbach Deutschland in Richtung Istanbul.

Von daher kann die prominente Stellung Abrahams in *Mimesis* auch als Tribut an die mythische Darstellung Thomas Manns verstanden werden, die eine figurale Identifikation mit dem innerlich unruhigen Wanderer ermöglichte. Denn das Eingangskapitel «Die Narbe des Odysseus» behandelt das Thema der mythischen Exilierung im Vergleich mit dem antiken Heros, dessen Weg bis zur Rückkehr nach Ithaka nicht die innere Hintergründigkeit hat, sondern sich vordergründigen Motiven verdankt. So schildert Auerbach die *Odyssee* als rein abenteuerliche Geschichte, in welcher sich Ereignis an Ereignis reiht, bis der Held endlich nach langen Jahren nach Ithaka zurückkehrt, wo die alte Magd ihren Herrn an jener Narbe erkennt, die ein Eber ihm zugefügt hatte. Alles ist Oberfläche, auch das heimische Leben, an das Odysseus bald wieder glücklich anknüpfen wird, nichts im tieferen Sinne geheimnisvoll und unabsehbar.

Dagegen erschöpft sich das Exil Abrahams nicht in äußerer Abwesenheit, sondern erfüllt sich erst in der gläubigen Antwort auf die göttliche Stimme, dies stets auf eine offene Zukunft hin. Von der Opferung des Isaak her entwickelt Auerbach die weiteren biblischen Figuren, die von Gott heimgesucht werden. Auerbach setzt Tiefe und Oberfläche der Weltwahrnehmung eindrücklich in einen Kontrast von universaler Bedeutung:

Der weltgeschichtliche Anspruch und das ständig bohrende, ständig in Konflikten sich auseinandersetzen-
de Verhältnis zu einem einzigen, verborgenen und doch erscheinenden

Gott, welcher verheißend und fordernd die Weltgeschichte lenkt, verleiht den Erzählungen des Alten Testaments eine ganz andere Perspektive als sie Homer besitzen kann. [...] So viel vereinzelter, horizontal unverbundener die Erzählungen und Erzählungsgruppen nebeneinanderstehen als die der Ilias und Odyssee, so viel stärker ist ihre gemeinsame vertikale Bindung, die sie alle unter einem Zeichen zusammenhält, und die Homer gänzlich fehlt. [...] Daher rührt es, daß die großen Figuren des Alten Testaments so vielentwicklungsvoller, von der eigenen Lebensgeschichte beladener und individuell ausgeprägter sind als die homerischen Helden (Auerbach 2024, 23f).

Der überraschend kontroverse Auftakt von *Mimesis*, der mit Abraham das Alte Testament weit über die Heroen der Antike stellt, bedeutet implizit nicht nur einen Affront gegen den kriegerischen Zeitgeist. Zudem setzt Auerbach ein stilles Zeichen gegen das nationalsozialistische Bestreben, die jüdische Bibel aus dem christlichen Kanon zu tilgen. Mit der *Joseph*-Tetralogie, deren drei erste Bände bis 1936 noch im Deutschen Reich erscheinen konnten, ging ihm Thomas Mann in dieser Richtung deutlich voraus. Schon in «Figura» stellte Auerbach verhüllt die deutschen Verhältnisse in Frage, die seit 1933 die jüdische Tradition endgültig aus der christlichen auszusondern suchten, wenn er kirchenhistorisch auf den immer wieder notwendigen «Kampf gegen die Verächter und Entleerer des AT» anspielt (Auerbach 1938, 73).

Eine stille Apologie der jüdischen Perspektive, die sich im Christentum auswirkte, enthielt schon Auerbachs Promotion, die 1921 die «Technik der Frührenaissancenovelle» auch entlang der Ringparabel bei Boccaccio behandelte und damit implizit Lessing huldigte. (Auerbach 1971) Ausdrücklich pries Thomas Mann den Aufklärer Lessing im jüdischen Horizont, als er begann, am *Joseph* zu schreiben, und 1929 anlässlich von dessen 200. Geburtstag in der Berliner Akademie der Künste sprach: «Klassische Zeit, das ist Patriarchenzeit, mythische Zeit, Zeit anfänglicher Gründung» (Mann 1929, 105). Seine Rede hebt den Habitus von Schriftstellern und Gelehrten hervor, denen es um das mythisch «Vorbildliche» im Raum der Literatur geht, an das ihre Erinnerungsarbeit persönlich anknüpft: «Denn es ist das Vorgebildete, die anfängliche Gründung einer geistigen Lebensform durch das Lebendig-Individuelle; es ist ein erzväterlich geprägter Urtyp, in dem späteres Leben sich wiedererkennen, in dessen Fußstapfen es wandeln wird» (Mann 1928, 105) Die jüdische Bibel, die auch für Erich Auerbach das literarische Maß bilden wird, weist auf einen ursprünglichen Horizont, dessen providentieller Hintergrund nie endgültig zu erkennen sei: «Das Weltgeschehen ist ein Kulissengeschlebe von Anfängen, das zu immer älteren Anfängen ins Unendliche lockt, und der Dinge Uranfang liegt, unserer stillen Mutmaßung nach, nicht in der Zeit, das heißt: er ist transzendent. » (Mann 1929, 105).

6.

Angesichts dieser vielschichtigen Affinitäten ist kaum verwunderlich, dass Erich Auerbach nach Erscheinen von *Mimesis* seinen Schweizer Verleger Anfang 1948 zurückhaltend bat, das Werk Thomas Mann zukommen zu lassen:

[A]ls das Buch erschien, wollte ich eigentlich Thomas Mann (den ich überhaupt nicht kenne) ein Exemplar schicken, unterliess es aber, weil ich hörte er sei todkrank. Inzwischen hat er sich erholt – glauben Sie, dass man ihm jetzt noch eines schicken kann? Wenn ja, dann tun Sie es bitte, und zwar mit einer ganz unpersönlichen Bemerkung, etwa: im Auftrag des Verfassers (Erich Auerbach an Carl Emil Lang, 22.1.1948, Vialon 2015, 291)⁴.

Eine Antwort aus Pacific Palisades blieb jedoch einstweilen aus. Thomas Mann hielt lediglich im Tagebuch fest: «In dem Buch „Mimesis“ von E. Auerbach, gelehrte Literaturkritik, französisch orientiert.» (Mann 1989, 243) Im Ungewissen, ob die Sendung angekommen sei, sandte der Romanist ein Jahr später ein weiteres Exemplar nach Kalifornien, getrieben von dem Wunsch, «vielleicht doch noch zu erfahren, ob es Ihnen zusagt» (Erich Auerbach an Thomas Mann, 2.3.1949, Auerbach 2017, 152). Die Resonanz auf das «prächtige Buch», die Auerbach angesichts von Manns «Europa-Reise» erst ein halbes Jahr darauf erreicht, umkreist vor allem die leitende Idee des «europäischen Realismus», den der Schriftsteller in der «künstlerischen Haltung» des Einzelnen verortet. Dieser suche offenbar eine «allein Unsterblichkeit sichernde lebendige Wirklichkeitsdarstellung». Die vage Umschreibung des Realismus entspricht dem Anliegen Auerbachs, dessen moderne Form in «vielfältigen Bewusstseinspiegelungen» zu sehen, die singuläre Persönlichkeiten entsprechend ihren individuellen Anlagen erzeugen, indem sie die erlebte Geschichte in suggestiven Synthesen verdichten, so dass die Leserschaft die innere Perspektive ihrer Wirklichkeitswahrnehmung entdecken könne.

Thomas Mann war in diesem Sinne für Erich Auerbach lebenslang ein literarisches Vorbild. In *Mimesis* spricht er im Blick auf das eigene Handwerk vom «Vertrauen zu Synthesen», die rein persönlich motiviert sind und zieht ausdrücklich eine Parallele zu den zeitgenössischen Realisten:

Man kann das Vorgehen moderner Schriftsteller mit dem einiger moderner Philologen vergleichen, welche meinen, es lasse sich aus einer Interpretation weniger Stellen aus Hamlet, Phèdre oder Faust mehr und Entscheidenderes über Shakespeare, Racine oder Goethe und über die Epoche gewinnen als aus Vorlesungen, die systematisch und chronologisch ihr Leben und ihre Werke behandeln (Auerbach 2024, 537).

⁴ Martin Vialon hat vor zehn Jahren den ersten Überblicksaufsatz über Erich Auerbach und Thomas Mann geschrieben, in dem alle relevanten Quellen ausführlich zitiert und benannt werden. Seine Studie habe ich für meine weitergehenden Überlegungen dankbar als wichtige Orientierung genutzt.

Und im Anschluss fasst er das «Problem der Synthese» in «Philologie der Weltliteratur», die implizit sein eigenes Werk methodisch preist, obwohl explizit Ernst Robert Curtius mit seinem *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* im Fokus steht, als Frage der «persönlichen Intuition»: «Wo sie gelänge, da wäre zugleich eine wissenschaftliche Leistung und ein Kunstwerk entstanden» (Auerbach 1952, 296).

Zwei Jahre nach dem höflichen Austausch von 1949 kommt es nochmals zum Kontakt mit Thomas Mann, nachdem dieser aus *Mimesis* einige Zeilen eines mittelalterlichen Mysterienspiels ohne Nennung der Herkunft genutzt hatte, um eine Szene des Romans *Der Erwählte* zu illustrieren, wie von einem Forscher kritisch moniert worden war. Auerbach reagiert im Herbst 1951 souverän, indem er öffentlich konstatiert, dass Mann sich lediglich ein altes französisches Zitat «geliehen» habe, was er ebenso gut einer Originalausgabe hätte entnehmen können⁵. Als der Schriftsteller für diese Klarstellung dankt, rechtfertigt er in seinem persönlichen Brief nochmals sein Vorgehen:

Es ist kaum die Sache des Dichters, alle Quellen und Hilfsmittel eingestehend aufzuzählen, die ihm zum Werke gedient haben, und seine Abneigung, dies Werk als ein Mosaik entliehener Steinchen hinstellen, wo er doch wünschen muss, dass der Leser es als den künstlerischen Organismus empfinde, der es ist, scheint nur berechtigt (Thomas Mann an Erich Auerbach, 12.10.1951, Vialon 2015, 299f).

In dem Gelehrten sieht er den Wahlverwandten, der ebenso um das Geheimnis der Anverwandlung weiß: «Gefundenes wird so doch gewissermaßen zum Erfundenen. Ich bin froh, dass Sie in diesem Punkte denken wie ich» (Thomas Mann an Erich Auerbach, 12.10.1951, Vialon 2015, 300).

Auerbach hatte den Schriftsteller auf die eigenwillige wie verspielte Art des synthetischen Denkens und Schreibens, die ihm als «Untugend» im Verweis auf Thomas Mann vorgeworfen worden sei, zuvor schon hingewiesen⁶.

Dass «Figura» und später auch *Mimesis* so offensichtlich vom essayistischen Eingangskapitel der *Joseph*-Romane profitierte, hat bislang die Forschung nicht wahrgenommen, als könnte ein Philologe in seiner subjektiven Intuition nicht auch von einem Romancier erheblich inspiriert werden. Aber ohne den Einfluss von Thomas Mann wäre der Topos der Jederzeitlichkeit Erich Auerbach vielleicht nicht so deutlich ins Bewusstsein getreten, ganz zu schweigen von der prominenten Stellung, welche der zutiefst beunruhigte Erzvater Abraham für Auerbach als Identifikationsfigur des eigenen Exils sowie als Präfiguration der christologischen Passionsgeschichte von *Mimesis* einnimmt.

Folgende Passage aus *Lotte in Weimar*, welche vom Klassiker als genialen Kopf handelt, der sich das gelehrte Wissen locker aneignet, um es im eigentlichen Sinne bedeutsam werden zu lassen, kann vor diesem Hintergrund nicht nur für

⁵ Vgl. Auerbach 1951, zitiert nach: Vialon 2015, 299.

⁶ Brief Auerbach an Mann, in Vialon, 293.

Thomas Mann, der sich selbst gerne in Goethe implizit spiegelte, gelten, sondern durchaus auch im Blick auf Erich Auerbach gelesen werden. So spricht Riemer, der gebildete Sekretär des großen Klassikers, nicht ohne Neid die «belachenswerte Erfahrung» an, «daß ein so geprägter und gesegneter Geist des Wohlgefallens einem lückenhaften Bruchteil davon, der ihn irgendwie anflieg, [...] gleichsam durch die Zutat seiner selbst [...] den doppelten und dreifachen Münzwert verleiht» (Mann 1983b, 67).

7.

Als Erich Auerbach 1952 im Essay «Philologie der Weltliteratur» seine Überlegungen zum synthetischen Denken fortführte, sprach er emphatisch vom «Kairos der Verstehenden Geschichtsschreibung», der erlaube, das philologische Wissen in synthetischen Erkenntnissen zu verdichten (Auerbach 1952, 293). Der Begriff «Kairos» werde gerade in krisenhaften Zeiten relevant, wenn es um bedeutsame synthetische Einsichten geht, während in gesellschaftlich saturierten Zeiten sammelndes Denken und enzyklopädisches Wissen (vollauf) genügen, so Ernst Troeltsch in *Der Historismus und seine Probleme* (Troeltsch 1922, 698). Schon in der frühen Studie *Vicos Auseinandersetzung mit Descartes* hatte Auerbach diesen Gedanken seines Lehrers aufgegriffen und mit der Idee verknüpft, es müsse «überpersönliche Menschen» geben, die auf einem «bestimmten Gipfelpunkt der Geschichte» stehen, «wo sich das Geheimnis der Vorsehung der menschlichen Erkenntnis enthüllt» (Auerbach 1921a, 369). In dieser kulturphilosophischen Lesart war der Topos auch im Zirkel um Stefan George präsent, den Auerbach noch 1921 als Dichterpropheten und die «reinste und größte Gestalt in der deutschen Gegenwart» ansah (Auerbach 1921b, 411f).

In *Mimesis* ist der «Kairos» zum persönlichen Moment einer synthetischen Lebensdeutung geworden. In den modernen Werken von Marcel Proust, James Joyce und Virginia Woolf ist solch ein individualisierter Realismus, fern aller kollektivistischen und dogmatischen Vereinnahmungen zu finden. Einzelne sollen gegen den Strom der Zeit als «Rebellen», wie es anfangs in *Mimesis* heißt, die Welt offen wahrnehmen und von daher seine religiös oder säkular geschlossene Weltanschauung subjektiv unterminieren (Auerbach 2024, 21). Aber viele hätten in der Krise nach dem Ersten Weltkrieg nicht der «Versuchung» zu widerstehen vermocht, sich einer Sekte anzuschließen, die einen je providentiellen Glauben vertreten habe (Auerbach 2024, 539).

Gleichwohl wird auch in der synthetischen Philologie nach Auerbach das utopische Verlangen nach einer höheren Providenz nicht aufgegeben. Aber im provisorischen Denken wird es nur vage umrissen, um dem drängenden «Kairos» zu genügen. Von daher gehört Auerbach mit Thomas Mann im Grunde zu jenen innerlichen wie unpolitischen Geistern, die in Literatur und Philologie

zu jederzeitlichen Synthesen kommen. Diese schöpfen aus dem mythischen Brunnen der Vergangenheit, und bilden auf eine offene Zukunft hin fortlaufend neue Kulissen, um mit der «Höllenfahrt» zu sprechen, ohne in der Passion des menschlichen Lebens das Kommende äußerlich klar jenseits mythischer Erzählungen abzubilden. So kann auch für Philologen wie Auerbach geltend gemacht werden, was Thomas Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* über die poetischen Geister geschrieben hat :

Der Künstler und Dichter wenigstens wird seiner tiefsten Natur nach immer ein unveräußerliches Recht auf individualistisches Ethos haben; er ist der notwendige und geborene Protestant, der Einzelne mit seinem Gott. Es kann und darf um seine Einsamkeit, seine „evangelische Freiheit“ auch in Zeiten straffster sozialer Gebundenheit nicht geschehen sein (Mann 2009, 534).

Diese Kunst provisorischer Deutung in providentieller Absicht verteidigte Erich Auerbach auch in seinem letzten Essay «Über Absicht und Methode», der nochmals zuspitzt, was er in «Philologie der Weltliteratur» mit dem Begriff vom «Plan» im «Weltlauf» kurz angedeutet hatte (Auerbach 1955, 353). Geschichtliche Empirie und philosophische Spekulation bilden demnach seit Vico ein erkenntnisträchtiges Verhältnis, in welchem es zur tiefgründigen Ambivalenz zwischen menschlicher Vermutung und göttlicher Vorsehung komme. Sein philologisch-philosophisches Vermächtnis bezeichnet vor allem die Spannung zwischen göttlicher Providenz und menschlichem Provisorium. So bleibt alles Deuten ein Vermuten inmitten wandelbarer Situationen, die im historischen Material erkennbar sind, aber ebenso in den aktuellen Perspektiven der Fragenden:

Denn der historische Relativismus ist ein doppelter, er bezieht sich auf den Verstehenden wie auf das zu Verstehende. Es ist ein radikaler Relativismus; man sollte ihn deswegen aber nicht fürchten. Der Raum, in dem man sich bei dieser Tätigkeit bewegt, ist die Welt der Menschen, zu der der Verstehende selbst gehört (Auerbach 1958, 14f).

Das Provisorium des Verstehens lebt demnach immer von im besten Sinne vagen Vorstellungen des Providenziellen, auch wenn sich deren endgültige Erkenntnis dem Menschen selbst im Glauben entzieht. Wie Augustin im spätrömischen Christentum das offenbarte Geheimnis nur religiös ahnte, wie Dante das göttliche Licht im ausgehenden Mittelalter nur poetisch sah und wie Vico die Vorsehung allein annahm, ohne ihrer sachlich gewiss zu sein, betont Erich Auerbach, man müsse sich stets die providentielle Sehnsucht bewahren, ohne den provisorischen Charakter in der Deutungsarbeit mit geschichtlichen Begriffen je überschreiten zu können: «Das Resultat des Nachdenkens kann aber meiner Überzeugung nach niemals abstrakt und außergeschichtlich, sondern nur als ein dialektisch-dramatischer Vorgang ausgedrückt werden, wie es Vico gewiss unvollkommen, aber als Vorbild unersetzbar versucht hat» (Auerbach 1958, 14f).

Das mythisch-jederzeitliche Denken, das Thomas Mann essayistisch in der «Höllenfahrt» vorstellt und im weiteren Verlauf des biblischen Romans anwendet,

ist für Auerbach nach Vico wohl die wichtigste Anregung geworden. Denn der Romancier machte in der Einleitung zu den *Joseph*-Romanen die providentielle Perspektive für die Gegenwart schwebend fruchtbar, da die mythischen Bilder nicht eindeutig bestimmt sein wollten. Gerade auch die Figur Abrahams steht bei ihm für die mythische Vieldeutigkeit. Nicht zufällig greift Thomas Mann in der «Höllenfahrt» den providentiellen Zuspruch an Abraham auf: «Du sollst ein Segen sein». Dass die «Heimsuchung» im provisorischen Lauf des Lebens aber als Zumutung verstanden wird, bedenkt er sofort in Anspielung auf Nietzsche und seine späte Schrift *Ecce homo*:

Einen reinen und unzweifelhaften „Segen“ bedeutet das Leben solcher Männer selten oder nie, mit denen eine Geschichte beginnt, und nicht dies ist es, was ihr Selbstgefühl ihnen zuflüstert. „Und sollst ein Schicksal sein“ – das ist die reinere und richtigere Übersetzung des Verheißungswortes (Mann 1983a, 12).

Persönlich trafen sich Thomas Mann und Erich Auerbach nur einmal, im Sommer 1954, bezeichnenderweise in Sils Maria. Der Schriftsteller hielt im Tagebuch fest: «Zum Kaffee Dr. Auerbach und Frau, die erst in Suvretta gewesen. Ganz angenehme Leute» (Mann 1995, 260f). Folgt man Clemens Auerbach, so blieb es bei einem höflichen Teegespräch: «Nach der Schilderung meiner Eltern war es ein sympathisches und gemuetliches, aber nicht weiter bemerkenswertes Zusammentreffen» (Brief Clemens Auerbach an Martin Vialon, 18.12.1994, Vialon 2015, 289). Dabei verbargen sich hinter der bürgerlichen Maske zwei moderne Menschen, die auf je eigene Art im vorläufigen Leben nicht aufgingen, sondern in literarischen Figuren geheimen Spuren des Ewigen nachspürten, ohne diese unzeitgemäße Neigung allzu publik zu machen. So kam es beim Treffen im Waldhotel zu einem beredten Schweigen.

Beide starben in den nächsten Jahren. Bevor Thomas Mann im August 1955 aus dem Leben schied, hatte er noch zwei Monate zuvor ein Glückwunschtelegramm zum 80. Geburtstag von Erich Auerbach erhalten. Dieser starb recht plötzlich zwei Jahre darauf im Oktober 1957. Aber die von Thomas Mann gepriesene «Unsterblichkeit» erlangten sie auf je eigene Weise mit ihren Werken über den deutschen Sprachraum hinaus im weltliterarischen Horizont. Denn sie verfügten über eine individualistisch-synthetische Energie, die in Sache und Stil selten ist, getragen von einer äußerlich verhüllten Sehnsucht nach dem Providentiellen, das in tiefgründiger, meist maskierter Spannung zur provisorischen Existenz steht. Vielleicht ahnten der ironische Romancier und der lakonische Romanist dies bei ihrer stiller Begegnung, ganz im Sinne der Beobachtung, die Riemer in *Lotte in Weimar* über seinen Herrn anstellt, «daß er schweige über das im Geheimen sich Ausbildende, um es nicht zu verletzen, und sich gegen niemanden darüber offenbare, weil kein anderer sich auf den intimen productiven Reiz verstehen könne, wodurch es den entzücke, der es bewahrt» (Mann 1983b, 69).

Literatur

- Auerbach, Erich, 1921a. «Vicos Auseinandersetzung mit Descartes», in Auerbach 2018, 361-376.
- Auerbach, Erich, 1921b. «Stefan Georges Danteübertragungen», in Barck / Treml 2007, 410-414.
- Auerbach, Erich 1922. «Giambattista Vico», in Auerbach 2018, 377-380.
- Auerbach, Erich, 1924. «Vorrede des Übersetzers», in Vico 1924, 9-39.
- Auerbach, Erich 1929a. *Dante als Dichter der irdischen Welt*, Berlin, de Gruyter.
- Auerbach, Erich, 1929b. «Giambattista Vico», in Auerbach 2018, 381f.
- Auerbach, Erich, 1932. «Vico und Herder», in Auerbach 2018, 216-225.
- Auerbach, Erich, 1936. «Giambattista Vico und die Idee der Philologie», in Auerbach 2018, 226-234.
- Auerbach, Erich, 1938. «Figura», in Auerbach 2018, 55-90.
- Auerbach, Erich, 1951. «Thomas Mann's Sources», in *Literary Review of Literature*, October 20, 1951, No. 36, 24.
- Auerbach, Erich, 1952. «Philologie der Weltliteratur», in Auerbach 2018, 291-299.
- Auerbach, Erich, 1955. «René Wellek: A History of Modern Criticism», in Auerbach 2018, 349-357.
- Auerbach, Erich, 1958. *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern, Francke.
- Auerbach, Erich, 1971. *Zur Technik der Frührenaissancenovelle in Italien und Frankreich (1921)*, mit einem Vorwort von Fritz Schalk, Heidelberg, Winter.
- Auerbach, Erich, 2017. *Die Narbe des Odysseus*, herausgegeben von Matthias Bormuth, Berlin, Berenberg.
- Auerbach, Erich, 2018. *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, herausgegeben von Matthias Bormuth und Martin Vialon, Tübingen, Francke.
- Auerbach, Erich, 2024. *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Welt*, 12. Aufl., herausgegeben und mit einer editorischen Notiz und ideengeschichtlichen Überlegungen versehen von Matthias Bormuth und Olaf Müller, Tübingen, Francke.
- Barck, Karlheinz / Treml, Martin (ed.), 2007. *Geschichte und Aktualität eines europäischen Philologen*, Berlin, Kadmos.
- Bormuth, Matthias, 2020. *Kulturphilosoph im Exil. Erich Auerbach*, Göttingen, Wallstein.
- Bormuth, Matthias, 2024. *Trapezkünstler. Der Fall Kafka*, Berlin, Berenberg.
- Bülow, Ulrich von, 2018. «„Alle wollen, und keiner weiss, was.“ Erich Auerbach im Revolutionswinter 1918/19», in *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft* 5, Göttingen, Wallstein, 253-268.
- Croce, Benedetto, 1927. *Die Philosophie Giambattista Vicos*, Tübingen, Mohr Siebeck.

- Mann, Thomas, 1922. «Von deutscher Republik», in Mann 1993, 126-166.
- Mann, Thomas, 1929. «Rede über Lessing», in Mann 1994, 105-121.
- Mann, Thomas, 1980a. *Der Erwählte*, herausgegeben von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1980b. *Tagebücher 1937-1939*, herausgegeben von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann Thomas, 1981. *Tagebücher 1918-1921*, herausgegeben von von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1983a. *Joseph und seine Brüder. Die Geschichten Jaakobs*, herausgegeben von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, Jahr 1983b, *Lotte in Weimar*, herausgegeben und mit Nachbemerkungen versehen von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1989. *Tagebücher 1946-1948*, herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1993. *Für ein neues Deutschland. Essays 1919-1925*, herausgegeben von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1994. *Ein Appell an die Vernunft. Essays 1926-1933*, herausgegeben von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 1995. *Tagebücher 191953-1955*, herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 2001. *Der Zauberberg*, herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Michael Neumann, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Mann, Thomas, 2009. *Betrachtungen eines Unpolitischen*, herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Hermann Kurzke, Frankfurt a.M., S. Fischer.
- Troeltsch, Ernst, 1922. *Der Historismus und seine Probleme: Erstes Buch. Das logische Problem der Geschichtsphilosophie*, Tübingen, Mohr Siebeck.
- Troeltsch, Ernst 2015. *Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919-1922)*. Kritische Gesamtausgabe Bd. 14, herausgegeben von Gangolf Hübinger, Berlin, de Gruyter.
- Vialon, Martin, 2015. «Erich Auerbach und Thomas Mann. Eine Geschichte in Briefen des Jahres 1949». *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft*, Göttingen. Wallstein, 2, 289-306.
- Vico, Giambattista, 1924. *Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker*. Nach der Ausgabe von 1744 übersetzt und eingeleitet von Erich Auerbach, München, Allgemeine Verlagsanstalt.